

## Philosophische Gedanken für den Alltag

Nach Franz Carl Endres<sup>1</sup> (\*)

Vielleicht wird eine Philosophie der Zukunft wieder zu den ältesten Quellen philosophischer Tätigkeit zurückfinden, wird endlich von den Systemen befreien, um wirklich Philosophie zu sein, wird den L'art-pour-l'art-Standpunkt<sup>2</sup> verlassen, um den Menschen helfen zu können — mit einem Worte: vielleicht wird eine Philosophie der Zukunft anders sein, als die, die uns seit Jahrhunderten nicht um einen Schritt weitergebracht hat, weil sie stets mehr ein Denken über das Denken, als ein Bewerten war<sup>3</sup>.

Nicht die wissenschaftliche Masse ist maßgebend. Unsere Zeit hat unendliche Massen von Wissenschaft angehäuft, sie ist tatsächlich viel wissenschaftlicher geworden, als andere Zeiten es waren, aber sie ist deshalb nicht weiser geworden. Im Gegenteil: sie ist erschreckend unweise geworden.

Was aber ist Weisheit? Weisheit ist die Fähigkeit der richtigen Bewertung. Und darum kann ein Hirte weiser sein als ein Philosophieprofessor und ein Ureinwohner ohne Zivilisation weiser als ein mit Zivilisation überfütterter Europäer. Ein Träumender kann weiser sein als ein Wachter, ein Glaubender weiser als ein Wissender. Unser menschliches Wissen ist eng mit dem Intellekt verbunden, der, seinerseits eine körperliche Funktion, nicht über sehr enge Grenzen hinaus kann. Weisheit aber ist unbegrenzt. Niemand kann ihre Grenzen bestimmen. Sie hat außer dem Intellekt noch andere, höhere Mitarbeiter.

Ich verstehe unter dem Begriff Bewertung sowohl etwas ganz Allgemeines als auch dessen wörtlichste Bedeutung. Um zunächst bei dieser zu bleiben: Wir sehen es alle Tage, daß unsere Zeit falsche Werte hat. Sie bewertet das Materielle, Geld, Gut, Besitz, Macht, viel höher als alles andere. Daher entstehen die heißen Kämpfe um diese Werte, die keine Werte sind. Daher formiert sich der Begriff Glück und Unglück um die Tatsache des Besitzes oder Nichtbesitzes dieser sogenannten Werte. Daher wird auch der Mensch von heute nach diesen Dingen in erster Linie bewertet, anstatt nach den wirklichen menschlichen Werten, die im Charakterlichen liegen. Es ist ein großer Kampf auf der Welt zwischen Interesse und Gesinnung und die lauten, dröhnenden Warfen des Interesses siegen mehr und mehr über die stille Waffenlosigkeit der Gesinnung. Daran leiden wir, da liegen die tiefsten Wurzeln aller und jeder Krisis der Völker und der Gesamtmenschheit. Der Mensch ist im Begriffe, alle Güter der Erde zu gewinnen, stolz nennt er sich, der ewige Sklave des Interesses, einen Herrn der Natur. Aber er hat dabei Schaden an seiner Seele genommen, und dieser Schaden ist ein viel größerer Verlust als aller übriger Gewinn.

Und so wird der Begriff Bewertung auch zu einem ganz allgemeinen. Die Weisheit bewertet nicht nur im üblichen Sinne des Wortes, sondern sie schafft vor allem jene seelischen Beziehungen, die notwendig sind, um bewerten zu können; sie richtet die Warte auf, von der aus die Umschau, erhaben über die Niederungen des Interesses und der Leidenschaften, allein

---

<sup>1</sup> Franz Carl Endres, Philosophie des Alltags - Briefe eines Philosophen an ein junges Mädchen, Zürich 1934

<sup>2</sup> L'art pour l'art, frz., wörtlich: "Die Kunst für die Kunst", sinngemäß: "Die Kunst um der Kunst willen" (Redewendung), etwas um der Sache selbst willen tun, ohne Hintergedanken an Anwendung und Nutzen; abwertend: etwas Nutzloses tun.

<sup>3</sup> „Der Wert der Philosophie liegt nicht in der Erkenntnisphäre, sondern in der Lebensphäre: der Wille zum Dasein benutzt die Philosophie zum Zwecke einer höheren Daseinsform.“ (Nietzsche.)

zu bedeutsamen Ergebnissen gelangen kann. Sie schafft endlich in jedem einzelnen Menschen das Fundament, auf dem er das Gebäude seines Ichs errichten kann.

Wenn das nicht im kleinsten Kreise schon geschieht, dann kann die Masse von fundamentlosen Menschen nicht den Hochbau einer wirklichen Kultur errichten. Durch die Massierung von Einzelmenschen wird nichts Besseres, als jeder dieser Einzelmenschen ist. Wollen wir also, bevor wir das buntbewegte Kaleidoskop der Menschheit, der Erscheinungen, der ganzen Welt ins Auge fassen, dasjenige betrachten, was die Aufgabe hat, mit dieser Vielheit in Beziehung zu treten, die **eigene Persönlichkeit**. Wir müssen uns mit dem Einzelmenschen beschäftigen, um den richtigen Bewertungsmaßstab für Probleme der Massen, der menschlichen Gesellschaft und der Gesamtmenschheit selbst zu finden.

Der Mensch ist meist, wenn er ganz allein ist, keinen Lauscher, keinen Zuschauer, niemanden hat, vor dessen Urteil er Furcht oder Respekt haben müßte, ganz anders, als in der Öffentlichkeit. Wer sehr mutig auftritt, gern mit der Faust auf den Tisch schlägt, gerne seine Macht den Untergebenen zeigt, ist doch oft, wenn er allein ist, ein ganz feiger Mensch, und jener Franzose hatte psychologisch etwas sehr Richtiges ausgesprochen, als er versicherte, er ließe sich ganz gerne hinrichten, wenn hunderttausend Menschen zugegen wären und seine Tapferkeit bewundern würden. Der wirkliche Mut, die wirkliche Standhaftigkeit wird erst geprüft, wenn der Mensch ganz allein ist. Mit andern Worten, erst im kleinsten Kreise, wenn kein anderer Mensch zugegen ist, zeigt sich die wahre Gestalt des Menschen. Hier, im vollendeten Alleinsein tritt nur der eigene Gedanke vor den Menschen, und der ist ganz anders, als das Wort oder die Tat vor Zeugen. Allein mit seinen Gedanken ist der Mensch aller Verbrechen fähig und es gibt viele, die den verbrecherischen Gedanken in der Öffentlichkeit nur deshalb nicht ausüben, weil sie die mit seiner Ausübung verbundenen Gefahren fürchten.

Der Mensch allein hat die beste Gelegenheit, sich selbst zu sehen. Seine Schwächen, das, was schlecht an ihm ist, tritt riesengroß vor seinen Blick, die Angst vor sich selbst steht drohend in allen Winkeln des Raumes und darum gibt es so wenig Menschen, die allein sein können. Sie wollen sich nicht selbst sehen, weil der Eindruck, daß sie erbärmlich sind, sie zu sehr belastet. Das furchtbarste Gespenst ist das des eigenen Ich, aller Lüge vor sich selbst entkleidet. Wer aber an sich arbeiten will, muß den Mut haben, seine eigene menschliche Erbärmlichkeit zu sehen, zu beurteilen und wenigstens mit sich selbst aufrichtig zu sein. Denn in Wirklichkeit kann ja kein Mensch über den andern, den er niemals in vollendeter Nacktheit seines Wesens sieht, ein richtiges Urteil abgeben. Auch der berufsmäßige Richter kann das nicht. Alle Urteile über einen anderen sind stets einseitig und oberflächlich. Man bewertet etwa die Klugheit, die Verwendbarkeit, die Verlässigkeit im Geschäft, man urteilt über Vorsatz und Absicht, Fahrlässigkeit oder paragrafenmäßig sich ergebende Unschuld. Alles das sind Bewertungen und Urteile, die für den beschränkten Zweck, dem sie dienen, ja schließlich genügen mögen, aber es sind nicht Bewertungen des wirklichen Wertes. Da gibt es nur einen, der bewerten kann, und das ist der einzelne Mensch gegenüber sich selbst.

Wer nur einmal über die furchtbare Verantwortung nachgedacht hat, die sich hier für jeden Einzelnen ergibt, wird die ungeheure Bedeutung erkennen, die in dem liegt, was ich den **kleinsten Kreis** genannt habe, das Verhalten des Menschen sich selbst gegenüber.

Aus der Unsumme der hier in Frage kommenden Einzelprobleme seien nur als Beispiele einige ganz wenige herausgegriffen. Da ist zunächst einmal der Körper des Menschen. Warum säubern sich wohl die Menschen bevor sie ein Fest besuchen, warum legen sie schöne Kleider an? Offenbar, weil sie in den Augen der andern nicht schmutzig erscheinen wollen. Das

bedeutet aber keineswegs, daß sie nicht doch schmutzig sind. Nur der ist reinlich (auch seelisch gilt das), der ganz allein für sich und aus Achtung vor sich selbst reinlich ist, der sich wäscht und seinen Körper pflegt, auch wenn gar keine Möglichkeit besteht, das Produkt dieser Bestrebungen dem schmeichelhaften Urteil anderer zu unterbreiten. Aber warum soll der Mensch reinlich sein? Es gibt unzählige Menschen, die das nicht sind, ja es gibt Religionen und Weltanschauungen, die sogar vor der Pflege des Körpers warnen und diese unterdrücken. Solche Ansichten sind unrichtig. Denn jegliche Pflege ist ein Produkt der Achtung und mangelnde Pflege des Körpers ist somit ein Zeichen der Mißachtung. Die Mißachtung seiner selbst ist aber die Versperrung jedes Weges nach oben. Halten wir den Körper für das irdische Gefäß unserer Seele oder irgend eines Geistes, der in uns lebt, so mißachten wir auch Seele und Geist, wenn wir ihnen ein schmutziges und mißachtetes Gefäß geben. Wir wollen keinen edlen Wein aus Schmutzkübeln trinken, sondern wir geben dem edelsten Trank sehr richtig und in seiner psychologischen Bedeutung nur allzu wenig erkannt, auch ein edelstes Gefäß, einen Goldbecher oder ein Kristall, und wenn wir selbst arm sind, so zum mindesten ein reines Glas.

Der Vergleich diene uns zur Erkenntnis, daß die Pflege unseres Körpers nicht des Luxus und des vielen Geldes bedarf. Die Forderung: „Sei rein“ ist eine außerordentlich gewichtige. Sie bezieht sich zunächst auf den Körper und seine Pflege, bildet eine geeignete Schule auch für die Pflege der Seele. Die Erziehung des Kindes zu peinlichster Reinlichkeit und sorgfältigster Pflege seines Körpers ist mit Leichtigkeit pädagogisch auch auf die Pflege der Seele zu übertragen.

Der Mensch aber kann seine Seele nur dann rein halten, wenn er den Mut hat, ihre Flecken, ihre Unreinheiten zu sehen und in einem sehr heftigen Kampfe, der ihm ganz allein überlassen bleiben muß, auszumerzen. Die Erziehung, die wir anderen Menschen in dieser Richtung zuteil werden lassen, gleicht in vielem der Tätigkeit eines Arztes. Wir dürfen nicht, wie das noch die Ärzte vor wenigen Generationen glaubten, vermeinen, daß die Medizin heile. Sie heilt nicht, ebenso wie unsere Erziehung nicht heilt. Nur die Heilungskraft des Körpers heilt den Körper und die Heilungskraft der Seele heilt die Seele. Und Medizin und Erziehung können nie etwas anderes sein, als Anreger und Unterstützer dieser in uns selbst wirkenden Heilungskraft. Daher ist es Kindern oder Erwachsenen gegenüber von entscheidender pädagogischer Bedeutung, moralische oder seelische Einwirkung darauf hinzielen zu lassen, daß der zu Erziehende vor sich selbst gestellt wird, und die Anregung erhält, die Selbsterziehung und die seelische Selbstreinigung nun mit Freude und Zuversicht vorzunehmen. Immer wieder machen Erziehung und seelische Einwirkung auf die Menschen den alten Fehler, zu glauben, daß sie direkt wirken können, daß sie also Medizinen sind, die selbst Heilungskraft in sich tragen. Das ist ein verhängnisvoller Grundfehler, der nicht nur in der Kindererziehung sein Unwesen treibt, sondern auch beispielsweise in der Ehe immer und immer wieder versagt und versagen muß. Kein Mensch kann einen anderen Menschen verändern. Er kann ihn nur veranlassen, sich selbst zu betrachten und kann in ihm den Wunsch rege machen, sich in Richtung des als besser Erkannten selbst zu verändern. Daher die ewige Bedeutung jener griechischen Worte im Tempel von Delphi: gnoti seauton, erkenne dich selbst.

Dieses Wort ist oft falsch gedeutet worden. Der Mensch kann sich nicht insofern erkennen, als er das ewige Geheimnis seines Wesens erkennen könnte. Hier wird immer das reine Geheimnis vor ihm stehen. Aber er kann sich insofern erkennen, als er oft und gern mit sich selbst, ganz allein, ganz ehrlich in seine eigenen, tiefsten Gedanken schaut und diesen gegenüber nun als ein Philosoph, das heißt als ein Freund der Weisheit, als ein Bewertender

auftritt. Er hat als größte Hilfe jene geheimnisvolle Stimme, die aus dem Irrationalen kommt und sich in jedem Menschen bemerkbar macht. Wir nennen sie das Gewissen. Folgt er ihr, so geht er den Weg der Weisheit.

Der kleinste Kreis, von dem wir sprachen, erstreckt sich aber doch noch gewissermaßen ein paar Meter um die eigene Person herum. Die Menschen, die so sehr beleidigt sind, wenn ein Fremder ihrer angeblichen Würde zu nahe tritt, pflegen sich selbst am allerwürdelosesten zu behandeln. Alles, was dicht um uns ist, nimmt Inhalte unseres persönlichen Erlebens in sich auf und in geheimnisvoller Weise strahlt es Liebe und Fürsorge, Schönheitssinn und Geschmack auf die wieder zurück. Würde gegen sich selbst, Reinheit und Schönheit sind die drei Fundamente für die Weisheit im kleinsten Kreise, die ganz unabhängig von materiellen Mitteln des Einzelnen erreicht werden können.

Wer im kleinsten Kreise, mit sich selbst ganz allein, sich selbst gegenüber nicht den richtigen Bewertungsmaßstab findet, ist ungeeignet für den Verkehr mit andern. Wer sich selbst schon falsch beurteilt, obwohl da die Kenntnis aller Motive die ehrliche Beurteilung sehr erleichtern würde, wie kann ein solcher andere richtig beurteilen und richtig bewerten, deren innerste Motive er nicht kennt und niemals kennen lernen wird? Und doch liegt im ganzen sozialen, politischen und wirtschaftlichen Leben, ja in jeder Äußerung des Lebens mit anderen Menschen zusammen, das entscheidende Problem im Bewerten des Anderen.

Erst dann bewertet der Mensch den Nebenmenschen richtig, wenn er sich die tiefste Wahrheit zu eigen gemacht hat, die es für jegliche Bewegung im Kreise des Lebens gibt, die Wahrheit: „Du bist Ich.“ Um den Besitz dieser Erkenntnis, die allerdings der reinen Ratio in vielem widerspricht, sollte die Menschheit ringen, anstatt um Geld und Macht zu ringen, die letzten Endes und letzten Zieles vollkommen gleichgültige Dinge sind.

Die Gleichung „Du bist Ich“ wird erst dann ein wenig erkannt, wenn zwei gewaltige Täuschungen, denen wir Menschen ausgeliefert sind, überwunden werden. Die erste Täuschung möchte ich eine optische nennen. Stellen wir uns irgendwo in der Welt auf den Boden der Erde, so sehen wir stets uns selbst im Mittelpunkt eines Kreises, dessen äußere Begrenzung wir den Horizont nennen. Wo immer wir auch sind, immer sind wir im scheinbaren Mittelpunkt der Erde, und dieser Eindruck, den unser Sehapparat uns vermittelt, ist der denkbar gefährlichste. Denn aus ihm erwächst in uns schon von frühester Kindheit an das Gefühl einer Zweiteilung der Welt: in das, was Ich bin, und in das, was Ich nicht bin. Diese Gegenüberstellung des eigenen Ich zur gesamten Umwelt erzeugt ihrerseits ganz selbstverständlich eine gewaltige Überschätzung des eigenen Ichs, dann aber auch das Gefühl, etwas anderes zu sein, als die Umwelt, und aus diesem letzteren Gefühl wieder baut sich das Fundament der Feindschaft gegen die Umwelt auf.

Eine zweite Täuschung aber ergibt sich aus der Natur unseres Denkens. Der Mensch hat nur Bewußtsein von sich selbst, er kennt nur seine eigenen Gedanken; ja, alles was er von der Umwelt wahrnimmt, sei es durch Gesicht oder Gehör oder irgend einen anderen seiner fünf Sinne, alles das tritt keineswegs direkt, also so wie es wirklich ist, vor sein Bewußtsein. Im Gegenteil, alles was außer dem Menschen ist, muß den ganzen Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Urteilsapparat, der sich in unserm eigenen Körper befindet, durchlaufen, bevor es bewußt gewertet werden kann. Wenn irgend etwas in diesen drei Apparaten des Menschen nicht in Ordnung ist, dann treten Erscheinungen vor unser Bewußtsein, die mit der Erfahrung der übrigen Menschen nicht übereinstimmen. Ich erinnere nur an die Vorstellungen, die ein Farbenblinder hat, oder an die komische Tatsache, daß ein Betrunkener seinen neben

ihm gehenden Freund doppelt sieht, geschweige denn zu reden von dem großen Gebiete der Sinnestäuschung, der Halluzinationen usw. Uns kommt es hier nur auf die Tatsache an, daß uns die ganze Außenwelt, also alle Dinge, die nicht „Ich“ sind, nur durch jene Wirkungen klar werden, die sie auf unsere körperlichen Aufnahmeapparate ausüben. Und hier nun in einem Gebiet, in dem wir wahrscheinlich unzähligen Täuschungen fortwährend ausgesetzt sind, bildet sich im Menschen ebenfalls jene verhängnisvolle Antithese von Ich und nicht Ich als ein Gegensatz. Wer diesen Gedanken lediglich mit der Kraft menschlichen Intellectes durchdenkt, kommt zu philosophischem Pessimismus, zu jenem Gefühl trostloser Einsamkeit und zu jener Empfindung der Feindschaft gegen alles, was fremd, angeblich anders, kurz, was nicht Ich ist.

Die genannten Täuschungen des Intellectes sind so vorherrschend unter den Menschen und werden durch Erziehung und Gesellschaft mit so lauten Tönen uns täglich eingepägt, daß es wirklich schwierig ist, sie als Täuschungen zu erkennen. Viel wichtiger als das, was unser Intellect, der nie aus uns selbst heraus kommt, uns erzählen kann, ist das, was ein ganz eigenartiges aber deutlich in uns lebendes und wirkendes Gefühl uns zuflüstert. Dieses Gefühl drängt nach Überwindung der durch den Intellect festgestellten Einsamkeit des Ich, es sucht Verbindung, es sucht Hilfe, es sucht Bestätigung seiner selbst im Gefühl eines andern. Es widerspricht hierbei ganz entschieden dem egoistischen Bewußtsein des alleinstehenden Ich. Man denke etwa an die Liebe eines Menschen zu einem anderen. Nicht an jene „Liebe“, die nur Besitz ergreifen will, sondern an jene, die der Vernunft des Egoismus widersprechend schenken will, statt zu nehmen, opfern will, statt zu triumphieren, Leiden auf sich nehmen will, statt Leiden zu erzeugen. Was ist diese Liebe vor dem Richterstuhl des Intellectes doch für ein dummes Ding! Und trotzdem ist sie der ewigen Weisheit unendlich viel näher als der nur Vorteil und Nachteil berechnende Intellect<sup>4</sup>.

In dieser Liebe dämmert jenes wunderbare Gefühl von der Lebensgemeinschaft auf, die wie ein hochgewölbter Bogen über Allem steht, was lebendig ist. Ebenso wie in der Liebe der Geschlechter das Ich und das Du aus ihren Einsamkeiten heraus die Zweisamkeit, als eine höhere Einheit suchen und wie in der weisen Werkstatt der Natur die Fortsetzung der Generationenkette im Kinde erst aus dieser körperlichen Zweisamkeit entstehen kann, genau ebenso drängt die hohe Weisheit eines Gefühls den Menschen zu allem, was lebt.

Nicht nur die Erfahrung zeigt Verwandtschaftliches zwischen allem Lebendigen, auch im Erleben jedes einzelnen Menschen häufen sich die Beweise hiefür. Der in Einzelhaft Gefangene schenkt dies große Irrationale der Liebe zum Lebenden in seiner Einsamkeit der Spinne, die in seiner Zelle webt und lebt. Fast alle Menschen und jedenfalls die Besseren unter ihnen haben Liebe zu Tieren, Hunden, Katzen, Pferden, aber oft auch zu den vom menschlichen Nützlichkeitsinn ausgeschalteten Lebewesen. Das zarte Gefühl beseligender Lebensgemeinschaft erstreckt sich auf die Pflanze. Warum zieht der nicht vollkommen verbildete Mensch eine einfache lebende Blume den pompösesten künstlichen Blumen vor?

Warum hält sich ein Mensch, der kaum selbst genug zu essen hat, einen Hund? Warum pflegt ein Mensch in einer Behausung, in der er selbst kaum Platz hat, irgendeinen Blumenstock? Wenn man sich Mühe gibt, über diese Dinge nachzudenken, an denen man leider Tag für Tag

---

<sup>4</sup> Hier schon stehen wir vor dem Tore zum Irrationalen. Schon die moderne Biologie gibt zu, daß bei der Untersuchung von Lebensvorgängen ein irrationaler Rest bleibt. Wir gehen noch weiter und sagen, daß dieser Rest eben gerade das ist, was wir Leben nennen können. Er ist die Hauptsache. Friedrich Würzbach schreibt mit Recht in seinem Buche "Erkennen und Erleben" (Berlin 1932): "Der weitaus größere Teil (am Lebewesen) ist irrational und nur ein Rest, eine Oberfläche, läßt sich rational, kausal-mechanisch erklären."

achtlos vorbeigeht, so wird eine erste Ahnung vor dem auftauchen, was man das **Gefühl von der heiligen Lebensgemeinschaft** nennt. Im Augenblick, in dem dieses Gefühl vom Menschen Besitz ergreift, ist er nicht mehr allein. Das Bewußtsein seines einsamen Ich löst sich auf in dem wundervollen Gefühl, nicht einsam zu sein, sondern zu einer geheimnisvollen Gemeinschaft zu gehören, die ihn umgibt, die mit ihm lebt und mit ihm ewig geheimen Gesetzen folgt, die wunderbar sind und von einer alle menschliche Vorstellung übersteigenden Weisheit zeugen.

Aus dem Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Lebensgemeinschaft erwächst aber im Menschen eine ganz andere Einstellung des Ichs zur Umwelt, als sie der reine Intellekt ihm geben kann. **Sofort eröffnen sich die Tore aus dem eigenen Bewußtsein in das Bewußtsein alles dessen, was lebt.** Und sind auch die Mittel des einzelnen Menschen, durch diese Tore in das Bewußtsein der anderen Lebewesen einzudringen, intellektuell nicht gegeben, so sind sie gefühlsmäßig in so hohem Maße gegeben, daß Buddha auf ihnen seine Lehre von der Heiligkeit des Lebens aufbauen konnte. Ja nur auf diesem Gefühl von den zu öffnenden Toren des Bewußtseins, von dieser Vernichtung des einsamen Ich aus ist es verständlich, daß Menschen für die Idee, anderen Menschen zu helfen, das eigene Leben opfern. Wer noch geschlossene Tore seines Bewußtseins hat, wer immer nur der „Horizonttäuschung“ erliegt, im Mittelpunkt der Welt zu stehen und nur des eigenen Ichs sich bewußt werden zu können, der kennt auch nur die Heiligkeit dieses eigenen Ichs, der kann nur aus egoistischen Motiven handeln, aber niemals dieses Ich anderen zum Opfer bringen.

Wir beklagen uns alle über die Herrschaft des Materialismus, des Egoismus, der Habgier, der Gewinnsucht der Menschen. Alles das sind nur Zeichen dafür, daß die gewaltige Idee von der Lebensgemeinschaft in den Menschen noch gar nicht lebt. Wenn ich Weisheit als die rechte Kunst der Bewertung bezeichnet habe, so ist diese Erklärung auch hier sofort verwendbar. Alle die genannten schlechten Eigenschaften der Menschen, die zu sichtbarer Herrschaft gelangt sind, entspringen nicht der Weisheit, sondern einer falschen Bewertung der Welt und ihrer Erscheinungen. Wir sehen nun auch, daß Wissen wohl mit dem Intellekt zu erringen ist, daß aber Weisheit mehr als den Intellekt verlangt, denn die Bewertung, d. h. das Urteil über Wert und Unwert, wird, wenn es nur vom vereinsamten Ich ausgeht, auch immer nur die Interessen dieses Ichs kennen. Erst die offenen Tore zum Bewußtsein alles dessen, was lebt, erst das sichere Gefühl von der heiligen Lebensgemeinschaft, die uns alle umschließt, können auch jene Urteile erstehen lassen, die allgemeine Gültigkeit für das Leben besitzen.

Die römischen Platoniker prägten schon den Satz: „Heilig sei dem Menschen der Mensch.“ Ich will gestehen, daß mir diese Fassung noch zu eng erscheint. Ich möchte sie lieber durch die Formel ersetzen: „Alles Lebende sei uns heilig.“ Wie will eine Menschheit, die es noch immer nicht gelernt hat, im lebenden, atmenden, wehrlosen, unschuldigen Tiere ihren Bruder innerhalb der Schöpfung zu sehen, wie will diese Menschheit den Frieden in sich selbst und mit sich selbst finden? Denn auch der Friede mit dem Nebenmenschen, auch die sozial notwendige Liebe zum Mitmenschen entsteht ja **nur** aus dem Gefühl der Lebensgemeinschaft mit diesen, also aus der Überzeugung, daß der Nebenmensch nichts anderes ist, als man selbst ist, daß die Gleichung „Du bist Ich“, das große Tattwam asi<sup>5</sup>, zu Recht besteht. Der Intellekt heißt mich, den Feind töten, den Rivalen beseitigen, den Konkurrenten unschädlich zu machen, der Intellekt bestätigt meinen Egoismus, er will, daß ich besitze, daß ich den Besitz

---

<sup>5</sup> Tattwam asi: indische Lehre "das bist du!" bzw. "ich bin du, du bist ich", besagt, daß ich im Grunde mit dem Hund, dem Wurm oder dem Mitmenschen ein und dasselbe Wesen ausmache, deren Leid also mein Leid ist und nicht etwa bloß mit ihm verglichen wird.

vergrößere, daß ich raffe, wegnehme, raube und daß ich nur den einen Wertmesser an alles lege: den meines eigenen Lustgefühls. Es ist der Golem des vereinsamten Ich, das keine Tore in das Bewußtsein der Schöpfung hat, der durch die Welt rast und die Menschen zu Untermenschen macht, der sie gegeneinander aufhetzt, der nicht eher aufhört, zu schreien und zu toben, bis der ihm hinderliche Nebenmensch, das große Verbrechen im Auge jeden Egoismus', daß er nämlich auch lebt, mit dem Tode gebüßt hat. „Ich bin Ich" sagt die Ratio und „Du darfst sein, solange Du mir nicht hinderlich bist". Aber „Du bist Ich" sagt das Gefühl von der heiligen Lebensgemeinschaft, sagt jene Liebe, die alle Stifter wirklicher Religionen gepredigt haben.

Ohne das Gefühl der Lebensgemeinschaft, ohne die Achtung vor der Heiligkeit des Lebens aller Kreatur, kann es Religion gar nicht geben. Wer mordet und Tiere quält, wer keine Achtung vor dem Leben und den Lebensnotwendigkeiten der Nebenmenschen hat, wer nur sein eigenes Ich kennt, der hebt vergeblich seine Augen zu Gott, der bittet vergeblich, der lebt vergeblich. Im Buche des Lebens bleibt mit ehernen Lettern geschrieben, was er am Leben gesündigt hat. Aus diesen Gedankengängen ist der Schritt in das Soziale des Alltags schnell und mit Klarheit getan.

Schön wäre es, wenn die Menschen schon alle so weit seelisch fortgeschritten wären, daß man ohne Staatsgewalt und ohne Gesetze leben könnte. Dieser Zustand aber, der wahrscheinlich nie erreicht werden wird, ist jedenfalls heute noch nicht im entferntesten gegeben. Und es ist Irrsinn, einfach zu sagen: der Mensch ist gut und auf dieser Behauptung dann soziale und politische Gebäude aufzurichten, die in praxi sofort zusammenbrechen müssen. Der Mensch ist noch so wenig gut, daß Menschengemeinschaften gar nicht daseinsfähig sind, wenn sie sich nicht gegen den in allen möglichen Formen „schlechten Menschen" schützen.

Wir sehen, daß Menschengemeinschaften, Stämme, Völker darin übereinkommen, daß sie rechtliche Normen aufstellen, nach denen die Mitglieder ihrer Gemeinschaft sich zu richten haben. Jedes bürgerliche Gesetz schränkt den absoluten Egoismus des Menschen ein, und zwar so weit, daß dieser Egoismus für das Gedeihen der Gemeinschaft noch gerade erträglich ist. Jedes Gesetzbuch schützt das Recht des Menschen auf sein Leben, auf seinen Besitz und auch auf seine Ehre. Verfehlungen gegen die Gesetze werden entweder zu rechtlosen und damit wirkungslosen Handlungen gewandelt, oder sie werden mit Strafe belegt. Das Recht findet aber nur Beachtung, wenn jemand da ist, der nötigenfalls die Beachtung des Rechtes erzwingt. Daraus schon ergibt sich die Notwendigkeit der Gemeinschaftsautorität, also hier der Staatsautorität. In dem Augenblick, wo rechtliche Vereinbarung und Kodifizierungen niemanden haben, der ihre Durchführung nötigenfalls erzwingen kann, sind und bleiben sie, beim augenblicklichen Kulturzustand der Menschheit, wirkungslos. Wir haben noch einen weiten Weg vor uns, bis das „Du bist Ich" eine selbstverständliche Überzeugung aller Einzelmenschen und aller menschlichen Gemeinschaften geworden ist.

\* \* \*

(\*) **Franz Carl Endres**, \* 17.12.1878 in Bayern - † 10.3.1954 in Freidorf (Schweiz), verfolgt zuerst eine militärische Berufslaufbahn, arbeitet von 1906 bis 1909 als Dozent für Kriegsgeschichte an der Kriegsakademie in München. Danach lehrt er als Professor an der Generalstabsschule in Konstantinopel (heute Istanbul). Nach einer Malariaerkrankung 1919 kehrt Endres nach Deutschland zurück. 1920 wird er in München in die Loge „Zum aufgehenden Licht an der Isar“ aufgenommen. 1926 wandert Endres in die Schweiz nach Küsnacht aus. Dort lebt er als freier Autor und schreibt vor allem soziologisch, philosophische Bücher und Werke mit pazifistischer Tendenz. Er hält Vorträge im Radio sowie an der Universität und schreibt Kolumnen für schweizerische Tageszeitungen. Endres wird später Mitglied in den Logen „Labor“ (Wien), „Fiat Lux“ (Luzern) und „Lalande“ (Paris). Seine bekanntesten freimaurerischen Werke sind „Das Geheimnis des Freimaurers“ und „Die Symbolik des Freimaurers“.



**Signierung**, gefunden in:  
„Philosophie des Alltags - Briefe eines Philosophen an ein junges Mädchen“,  
Zürich 1934